

1992

Auf der Überholspur.

Wie groß Deutschland ist, das können vor allem zwei Männer aus Jena ermessen: Reiner Hesse (61) und Lothar Anhold (59). Bis zu ihrem Vorruhestand waren beide fast vier Jahrzehnte als Chauffeure tätig. Eine Erinnerung an Prominenz im Auto, Unmengen von Post und Jahre in Hotels.

Reiner Hesse war seit Beginn der 1990er Jahre der persönliche Fahrer von Lothar Späth, Lothar Anhold fuhr die Vorstände Dr. Jörg Dierolf, Dr. Uwe Reinert und Alexander von Witzleben, der später Vorstandsvorsitzender wurde, am Ende auch Dr. Michael Mertin, der dieses Amt heute innehat. Zuvor, von Beginn der 1970er Jahre bis 1990, waren sie die Chauffeure der Zeiss-Kombinats-Granden.

Sie haben ja im Prinzip in zwei Gesellschaftssystemen das gleiche gemacht: Sie haben die großen Chefs chauffiert. War denn der Übergang so einfach möglich?

Reiner Hesse: Späth hat uns überprüfen lassen, wie alle anderen Mitarbeiter in seinem engen Umfeld. Weil wir nicht bei der Stasi waren, konnten wir weiter fahren. Bei uns war das wichtig. Alle konnte er ja nicht überprüfen – am Ende musste er mit den Menschen arbeiten, die da waren. Wir haben auch Leute erlebt, die vor dem Einsteigen gefragt haben: ‚Waren Sie bei der Stasi? Sonst fahr‘ ich nicht mit.‘ So was ist passiert.

Was war denn anders, vor und nach der Wende?

Reiner Hesse: Der eine war ZK-Mitglied (Zentralkomitee der SED – d. Red.), der andere Ministerpräsident a.D. (*lacht*).

Lothar Anhold: Die Strecken waren kürzer. Die DDR war ja nicht groß. Ich habe Biermann (Kombinatschef beim VEB Carl Zeiss Jena) 13 Jahre lang gefahren, die 450 Kilometer mit seiner Familie zur Ostsee war da das längste, vielleicht noch Berlin oder Dresden. Die Bundesrepublik ist sehr viel größer. Als ich Dr. Reinert gefahren habe, holte ich ihn von zu Hause in München ab und fuhr ihn zum Wochenende wieder zurück.

Für eine Strecke brauchte man kurz nach der Wende gut acht Stunden. Heute sind die Straßen gut, da sind es vielleicht drei.

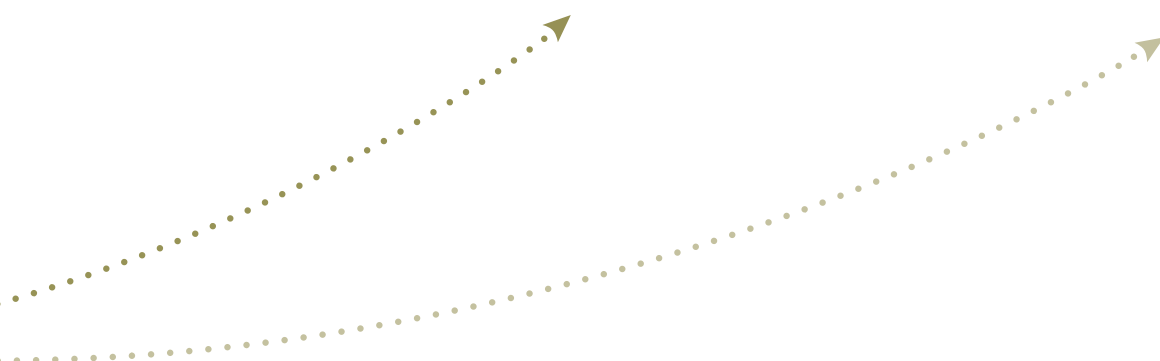
Reiner Hesse: Und wir haben plötzlich mehr Verantwortung übertragen bekommen, das war eine Umstellung. Ich weiß noch, als ich den Botschafter von Norwegen aus Leipzig abholen sollte. Da habe ich gefragt, wer da noch mitkommt, das kann ich doch nicht alleine machen. Bei Zeiss musste bei so hohen Gästen immer noch einer mit. Der Späth hat gesagt: ‚Klar können Sie das alleine machen, der ist doch auch nur ein Mensch.‘ Vor der Wende waren die misstrauischer. Späth hatte überhaupt Vertrauen, hat auch immer seine Tasche bei mir im Auto liegen lassen. Wir haben uns anerkannt gefühlt. Und der Personenschutz, das war auch ein großer Unterschied. Weil Späth zuvor Ministerpräsident war, sind wir die ersten drei, vier Jahre noch mit Personenschutz gefahren. Das waren bis zu zwölf Leute: Ein Vorkommando, Autos vorher, Autos hinterher. Teilweise wurde das dann noch verschärft, als Späth 17.000 Menschen auf einen Schlag entlassen musste. Aber nach ein paar Jahren ging es dann auch ohne Personenschutz.

Sie hatten ja auch viel Prominenz im Auto. Welche waren denn die netteren Fahrgäste, die in der DDR oder danach?

Reiner Hesse: Also, die Ostprominenz hatte schon immer mal die Nase weit oben. Und solche Glückritter, die nach der Wende aus dem Westen kamen, weil sie eine Chance gewittert haben, standen ihnen nicht nach. Aber die echte Prominenz, wie die Merkel und Schröder, auch die ganzen Parteileute nach der Wende, das waren eigentlich immer zuvorkommende, korrekte Fahrgäste.

Was waren denn das für Autos, die sie vor und nach der Wende gefahren sind? Waren die irgendwie gekennzeichnet?

Lothar Anhold: Bei Biermann war es ein Volvo, nach der Wende hatten wir am Anfang Audi und BMW, zuletzt aber immer Mercedes. Wir hatten keine Kennzeichnung, auch ganz normale Nummernschilder.



Reiner Hesse: Da, wo Späth herkam, hat Mercedes einfach dazugehört. Aber dem war es eigentlich völlig egal, wie das Auto aussah. Pünktlich mussten wir sein, und kaputtgehen durfte es nicht. Er war überhaupt der angenehmste Fahrgast. Manche sind da ja unruhig, aber er hat sich nicht eingemischt. Er hat im Auto seine Post gemacht, und kurz bevor wir ankamen, habe ich ihm gesagt: „Herr Späth, in zehn Minuten sind wir da.“ Da hat er immer das erste Mal aufgeschaut und gesagt: „Ist gut.“

Waren Sie denn immer pünktlich?

Reiner Hesse: Wir ja, es lag nicht an uns, dass Späth eigentlich überall eine Viertel- bis eine Stunde zu spät kam. Haben ja auch alle auf ihn gewartet. An absoluter Pünktlichkeit lag ihm nur bei Bundeskanzler und Bundespräsident. Aber bei Ministerpräsidenten galt das schon nicht mehr, auf der Ebene hat er sich selber gefühlt.

Sind Sie jemals schneller gefahren als erlaubt?

Reiner Hesse: *(Ungläubiger Blick)* Spannend war es immer dann, wenn wir in Jena lösgefahren sind und eine Stunde später in Leipzig der Flieger ging. Da hat sich Späth dann auch angeschnallt, am Ortsausgangsschild. Einmal hatten wir es fast

geschafft bis zum Flughafen, und dann standen wir im Stau – mit Blick aufs Rollfeld. Da haben wir angerufen beim Flughafen: Türen nicht zumachen, der Späth kommt noch. Denn wenn die Türen zu sind, wird der Kabinendruck aufgebaut, dann kann keiner mehr rein. Lothar Späth ist dann mit seinen Akten ausgestiegen, ein Bodyguard mit den schweren Koffern hinterher, und beide sind über die Wiese direkt aufs Rollfeld gerannt. Den Flug hat er geschafft.

Gab es auch Flüge, die Sie nicht geschafft haben?

Reiner Hesse: Ja, dann sind wir nach Berlin weiter gefahren, da flog ja jede Stunde etwas nach Stuttgart. Nur spätabends wurde es dann dünner.

Lothar Anhold: Wir haben ja auch solche Sachen gemacht wie: Einer fährt Späth zum Flughafen, der andere fährt mit der Posttasche nach Stuttgart und holt ihn dort wieder vom Flughafen ab. Dort hat er dann die Post gemacht, und dann sind wir wieder zurückgefahren. Überhaupt, die Post! Heute mit E-Mail ist das vielleicht nicht mehr so interessant, aber damals. Das ist bestimmt ein großer Lkw voll Post, den wir insgesamt gefahren haben.

Reiner Hesse: Mehrere Lkws!

Soviel wie Sie gefahren sind, ist Ihnen jemals etwas passiert? Und was war eigentlich bei Pannen?

Reiner Hesse: Ich habe mal ausgerechnet: In den Jahren seit 1971 bin ich beruflich 3,5 Millionen Kilometer gefahren. Bei Späth waren es manchmal 1.300 Kilometer am Tag, vor allem in der Zeit, als er Wahlkampf gemacht hat, als Superminister in Stoibers Schattenkabinett. Das war die Bundestagswahl 2002, die dann Schröder gewonnen hat. Sein Job war ja eigentlich dreigeteilt: Stadtentwicklung in Jena, Zeiss/Jenoptik und die große Politik. Aber einen Unfall hatten wir nie, uns ist nichts passiert, und unseren Fahrgästen auch nicht. Höchstens Späths Brille ist mal bei mir vorne gelandet, wenn ich scharf bremsen musste. Ich musste in den ganzen Jahren auch nur drei Mal einen Reifen wechseln.



1992

**Einst Zeiss-Feuerwehr,
dann Investor-Zentrum,
heute Finanzamt.**

Für die alten Zeissianer war es schon seit jeher der Sitz der betriebseigenen Feuerwehr. Aber wie so vieles bekamen auch diese Räumlichkeiten mit dem Umbau des alten Zeiss-Hauptwerkes eine neue Bestimmung: Im Oktober 1992 eröffnete hinter historischer Fassade das Investorzentrum der Jenoptik seine Türen. Einzigartig in den neuen Bundesländern bot dieses Informations-, Kommunikations- und Dienstleistungszentrum potenziellen Investoren eine Anlaufstelle. Hier konnten sie sich über die Region und ihre wirtschaftlichen Perspektiven informieren und erste Kontakte knüpfen. Über 6.000 Gäste aus dem In- und Ausland wurden innerhalb des ersten Jahres begrüßt. Hochrangige Repräsentanten aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft gaben sich die Klinke in die Hand. Doch schon knapp zwei Jahre später hatte das Investorzentrum seine Arbeit getan. Das Netzwerk war aufgebaut, die Anlaufstelle überflüssig geworden. Die attraktiven Räumlichkeiten fanden sehr schnell neue Mieter: Heute hat das Jenaer Finanzamt hier seinen Sitz.

Lothar Anhold: Ich hatte mal eine Panne, das war mit Herrn Witzleben, da lagen Teile auf der Autobahn bei Berlin. Ich bin, wie schon ein paar Autos vor mir, drüber gefahren und hatte zwei Platten. Mein Chef hat sich dann ein Taxi genommen, und ich blieb mit dem Auto zurück. Aber ich hatte das Glück, dass mein Schwager ganz in der Nähe wohnt. Der hat mir geholfen, und ich war noch vor Witzleben wieder in Jena.

Hatten Sie denn immer schon Telefon im Auto?

Reiner Hesse: Ja, von Anfang an. 1990 war das noch so ein großer Koffer, und in Jena hatte man in der Stadt keinen Empfang. Da musste man auf die Berge hochfahren, da gab es so ein paar Stellen, wo es funktioniert hat.

Wie schätzen Sie denn ein, was Späth für Jenoptik getan hat?

Reiner Hesse: Für Jenoptik? Das ist doch nicht alles! Späth hat der Stadt und der Region aufgeholfen, er war da ganz Kommunalpolitiker. Er hat immer gesagt: ‚Die gesetzliche Zeit müssen wir nutzen, wenn die Behörden erst funktionieren, geht das alles nicht mehr.‘ Er ist ja auch sofort überall durchgestellt worden, bei Schäuble oder was weiß ich. Überall hat der Name gezogen. Und er hatte Visionen. So viel, wie er eingerührt hat, dafür bräuchte man eigentlich drei Späths. Von Rückschlägen hat er sich nicht beeindrucken lassen. Vielleicht sind 30 oder 40 Prozent von dem, was er geplant hat, etwas geworden. Und schauen Sie sich Jena heute an: Die Region trägt sich selbst. Bei Zeiss, bei Schott, am Beutenberg hatte er überall die Hände drin, hat bei Fraunhofer angeklopft und gesagt: ‚Du kümmerst Dich jetzt. Sieh zu, dass Du in Jena was zustande kriegst.‘ Wir sind nach Frankfurt zu Frau Steigenberger gefahren, weil er ein Hotel und ein Kongresszentrum für Jena wollte. Das Kongresszentrum ist dann nichts geworden – war wohl doch zu groß für Jena – aber das Hotel steht. Auch das Klinikum in Lobeda, ohne Späth gäbe es das heute noch nicht.

Sie haben sicher auch viel Vertrauliches mitgeteilt...

Lothar Anhold: Ja, wir konnten uns ja schlecht die Ohren zustopfen oder Kopfhörer aufsetzen. Und es

gab auch solche Sachen wie Verhandlungen in der Nacht oder am Wochenende, wenn es keiner sieht.

Reiner Hesse: Bei Krone (Berliner Telekommunikationsinfrastruktur-Unternehmen, zu Jenoptik zwischen 1996 und 1999 – d. Red.) haben die Verhandlungen zum Beispiel nachts um vier begonnen. Und ganz am Anfang, als sich Zeiss Oberkochen entscheiden musste, welche Jenaer Zeiss-Teile übernommen werden, sind die Geschäftsführer mit dem Wartburg zwischen den Jenaer Werken hin und her gefahren – sollte ja keiner mitkriegen. Die haben sich alles mehrmals angeschaut, weil sie nicht wussten, was sie nehmen sollten – und woher denn auch? Aber in unserem Job ist es wichtig, dass man nicht alles erzählt.

Sie hatten keine geregelten Arbeitszeiten...

Reiner Hesse: (*lacht*) Einmal waren wir abends halb elf in Frankfurt, da ist Späth ausgestiegen und hat mich zurückgeschickt mit den Worten: ‚Na, Herr Hesse, da sind Sie auch mal pünktlich zu Hause.‘ Und das hat er so gemeint! Bei uns war sieben Tage Montag. Einmal habe ich acht Wochen keinen Tag frei gehabt. Ich habe mal ausgerechnet: Von den zwölf Jahren, die ich Vorstände gefahren habe, habe ich drei Jahre im Hotel übernachtet.

Und was hat Ihre Familie dazu gesagt?

Lothar Anhold: Bei mir war es eher so, dass meine Frau eher erschrocken war, wenn ich mal schon 16 Uhr da war. Die Familie ist da rein gewachsen. Jetzt bin ich im Vorruhestand und habe Zeit für die Familie.

Reiner Hesse: Ruckzuck waren die 20 Jahre rum. Wir sind ganz schön herumgekommen, von Kiel bis Garmisch.

Lothar Anhold: Aber wenn man sich München zehn Mal angeschaut hat, bleibt man beim elften Mal eben doch im Auto sitzen.

Reiner Hesse: Zum Glück hatten wir ja Heizung im Auto.